



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Die Grafen von Altenschwerdt : (Fortsetzung) : Roman :
siebentes Kapitel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Grafen von Altenswerdt.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.



Millicent hatte aus dem schmucken kleinen Hause, welches so traulich in der alten Mauer stand, eine Botschaft erhalten, und während Dorothea mit dem Maler in den Park hinauswandelte, schickte sich ihre Milchschwester und Gesellschafterin an, hinüberzugehen. Das kleine Haus war von ihrem Oheim, dem Wirtschaftsinспекtor Schmidt, bewohnt, der die Leitung der großen Herrschaft Eichhausen führte und seit langen Jahren der Interessen des Hauses Sextus mit großem Eifer waltete. Die Tante Schmidt hatte ihr sagen lassen, daß Bruder Rudolf aus Holzfurt herübergekommen sei, und daß sie freundlich zum Abendessen eingeladen werde.

Millicent stand eine Minute lang unschlüssig vor dem Spiegel in ihrem netten, mit buntem Kattun austaffirten Zimmerchen, welches nahe an Dorotheens Gemächern lag. Sie wußte nicht, ob sie das braune Kleid mit den Atlaschleifen anziehen, oder ob sie ihr Satinkleid anbehalten und eine blaue Schleife dazustecken sollte. Nicht als wäre der Ton der Inspektorswohnung gerade förmlich gewesen, aber man mußte doch auch den Verwandten gegenüber auf das Äußere halten. Es war sehr hübsch und gemütlich bei Inspektors, und Millicent hing sehr an dem Bruder ihres Vaters und dessen verehrungswürdiger Gattin, nur hätte sie gewünscht, daß dort etwas mehr Anerkennung der feineren Bildung herrschte. Vierbeinige Geschöpfe Gottes, Pferde, Rinder und noch andre Tiere, deren Wert von rationeller Mastung abhing, spielten in den Interessen der Inspektorsbehauptung eine so hervorragende Rolle, daß Millicent sich davon zeitweise etwas bedrückt fühlte. Und daß sie selbst, die

im Umgange mit Dorothea und auf weiten Reisen viel gelernt hatte, von höherem Geisteschwunge befeelt war, ließ man dort nicht recht gelten. Es war ihr nicht möglich, mit der Tante Schmidt ein erhebendes Gespräch über ihre Lieblingsdichter, Lord Byron oder Lamartine oder George Sand zu führen, die gute Frau fiel immer wieder in den niedrigen Kreis solcher Ideen zurück, die den Stand des Eingemachten und den Inhalt der Rauchkammer zum Mittelpunkt hatten.

Nun war auch noch ihr Bruder Rudolf da, der eine ganz besondere Rolle in der Familie spielte. Millicent wußte oft nicht recht, was sie aus ihm machen sollte. Er war der älteste der Geschwister, und es schien so, als wollte er die andern beherrschen. Er hatte immer Pläne, nur war Millicent in Zweifel, ob dieselben auch wohl immer vernünftig wären. Und ein ganz besonderer Punkt war noch da, über den sie sich mit ihrem Bruder garricht verständigen konnte. Er wollte sie seit einiger Zeit bald mit diesem, bald mit jenem Herrn seiner Geschäftsfreundschaft verheiraten und schien nicht begreifen zu können, daß Millicent gerade in dieser Angelegenheit ihren eignen Kopf aufsetzte.

Millicent zog das braune Kleid an, von dem sie glaubte, daß es ihrem Außern einen strengern und festern Charakter gäbe.

Als sie drüben in das Gesellschaftszimmer trat, fand sie ihren Bruder allein und offenbar ungeduldig. Er ging mit langen Schritten auf und ab in der Stube und stellte sich, als sie mit freundlichem Gruß hereinkam, spöttisch lächelnd vor sie hin.

Nun? fragte er, haben Ihre Gnaden die Fürstin Dorothea endlich geruht, dem Ehrenfräulein Urlaub zu erteilen?

Es war dies ein Ton, den Millicent nicht liebte, und sie antwortete nur mit Achselzucken. Rudolf hatte eine demokratische Ader und konnte sich nur selten enthalten, abfällige Bemerkungen über die Aristokratie zu machen, deren Spitze sich gegen das ihm unangenehme abhängige Verhältnis seiner Schwester kehrte. Wenn Millicent in ihren Geschichtsstudien an die Enthauptung des stolzen Königs Karl oder die Abstimmung über Leben und Tod des guten Ludwig kam, so dachte sie sich unter den trotzigen Parlamentsmännern und Jakobinern Gestalten, zwischen denen auch ihr Bruder Rudolf hätte sitzen können.

Gleichwohl hatte er von Ansehen einige Ähnlichkeit mit ihr. Er hatte ebenfalls blühende Farben, eine Erbschaft vom Vater her, der sein Leben lang in freier Luft gearbeitet hatte, und seine vorstehenden Augen waren blau wie die ihrigen. Nur spielte bei ihm das Haar, welches bei Millicent goldig glänzte, stark ins Rote, und er ward nicht dadurch verschönt, daß seine Ohren abstanden und sein Kopf dazu noch ungewöhnlich breit war. Auch lag in seinem Blick nicht die fröhliche Gutherzigkeit der Schwester, sondern er hatte etwas schlaues und forschendes.

Was ist denn das für eine Geschichte gewesen mit dem Bauerburschen? fragte er von neuem. Die Tante hat mir da eine wahre Räubergeschichte erzählt von Verkleidung, Überfall und Rettung.

Es war eine ganz nichtsagende Geschichte, erwiederte Millicent. Dorothea und ich hatten uns als Fischermädchen verkleidet und einen großen Korb mit Wein, Pasteten und dergleichen, sowie ein Bouquet als Willkomm zum alten General getragen. Es war ein Scherz, und der alte Herr hat sehr gelacht, als er in den Fischermädchen, die plötzlich vor ihm im Zimmer standen, uns erkannte. Auf dem Heimwege begegnete uns ein unverschämter Bursche, der uns molestirte, und der fremde Maler, der jetzt drüben ist, kam zufällig dazu und jagte den Schlingel fort.

Ist es denn jetzt so weit gekommen, daß ihr dem General das Essen bringen müßt?

Du liebe Zeit, Rudolf, wenn wir dem guten alten Herrn nicht zuweilen mit etwas Substantiellem unter die Arme greifen, so verhungert er womöglich. Sein Haushofmeister ist in Verzweiflung. Kaum hat der General seine Pension empfangen, so schenkt er sie weg, und es bleibt kaum so viel übrig, um dem alten Herrn Mittags eine Waffersuppe oder ein Gericht Kartoffeln und Kohl vorsetzen zu können.

Und läßt er es sich denn gefallen, daß ihr ihm Wein und Pasteten bringt?

Er erfährt es nicht und merkt es nicht. Wir gaben den Korb an den Großvater Degenhard ab und nur das Bouquet natürlich dem Grafen selbst. Degenhard setzt dem Grafen dann nach und nach die guten Sachen vor und ißt den Kohl und die Kartoffeln selber.

Siehst du, sagte ihr Bruder, indem er den Kopf mit Rednergeberde zurückwarf, da haben wir die deutschen Zustände in einem engen Rahmen übersichtlich zusammengestellt. Von unten die Bedientenhaftigkeit und von oben den Bettelstolz! So können wir freilich niemals zu wahrhaft freien Institutionen und zu dem Wohlstand anderer Nationen kommen. Ein hochmütiger Adel, der nichts gelernt und nichts vergessen hat, dazu ein verknöchertes Bauernstand. Und das macht Opposition gegen den strebsamen, gebildeten, intelligenten Bürger, der doch allein dem Lande Kraft giebt und es auf der Höhe hält.

Millicent lachte. Es ist gut, daß der Onkel noch zu thun hat, sagte sie. Wenn er dich hörte, würde es eine schöne Szene geben. Übrigens kann ich dir sagen, daß der Graf einer der edelsten Menschen auf der Welt ist und der alte Degenhard auch. Es ist nur die reinste Herzensgüte, die den Grafen sein Geld verschenken läßt, und daß Degenhard bei ihm ausharrt, ist eine rührende Treue.

Mangel an Wirtschaftlichkeit, meinst du wohl, und Einfalt, sagte Rudolf. Die alte Gewohnheit des Verschwendens ist es beim Grafen. Das wirft sein Geld erst für Pferde und Frauenzimmer weg, spielt und wettet, und ist dann so in die Gewohnheit gekommen und denkt, es wächst vielleicht von irgendwoher

wieder nach. Und dem alten Degenhard steckt noch die militärische Dressur im Leibe, und er macht es wie die austrangirten Kavalleriepferde vor der Droschke, die beim Trompetensignal durchgehen.

Weißt du, wie es mit dem Grafen ist? Ich kann so etwas nicht ruhig mit anhören, rief Millicent eifrig. Der Graf könnte ganz bequem leben, denn er hat eine Pension von mehr als dreitausend Thalern, und das Grundstück gehört ihm. Aber er giebt sein Geld an bedürftige Kameraden weg, die ihn darum angehen, er verleiht ohne Sicherheit, oder verschenkt wohl gar. Und dann, wenn du mir versprichst, es niemand wieder zu sagen, will ich es dir erzählen.

Was willst du mir erzählen, meine liebe Millicent? fragte ihr Bruder eifrig, indem er einen Stuhl neben ihren Platz am Fenster rückte. Du weißt, ich bin verschwiegen wie der Ziehbrunnen da im Hofe.

Der Graf ist verheiratet, berichtete Millicent, aber seine Frau ist ihm untreu geworden. Sie ist ihm davongelaufen und hat sich von einem schlechten Menschen und falschen Freunde des Grafen entführen lassen. Der Graf hat deshalb seinen Abschied genommen und sich hierher in die Einsamkeit zurückgezogen. Aber was thut er? Es ist ein Geheimnis, aber ich habe es erfahren. Er unterstützt mit seinem Gelde heimlich die treulose Frau, welche mit ihrem Entführer zusammen im Auslande lebt. Darum ist er selber arm, und ist das nicht ein schöner, himmlischer Zug von ihm?

Die gute Millicent vergoß zwei große Thränen, während sie mit hochroten Wangen so sprach.

Nicht möglich! Nein, was doch für Geschichten unter diesen vornehmen Leuten passiren! sagte ihr Bruder. Weißt du nicht noch mehr über den Fall? Wer ist denn der Entführer? Seine Augen funkelten vor Neugierde.

Millicent schüttelte den Kopf. Es ist mir nichts näheres darüber bekannt.

Ich habe dir etwas mitzuteilen, begann ihr Bruder wieder nach einer kleinen Pause, indem er ihr näher rückte. Es ist gut, daß wir jetzt gerade allein sind, da können wir ungestört darüber sprechen.

Millicent blickte von ihrer Näharbeit auf und sah ihn etwas unruhig an, da sie zu ahnen glaubte, wovon er sprechen wollte.

Das Grundstück des Grafen ist mir nicht unbekannt, fuhr ihr Bruder fort. Es liegt nicht weit von der Thongrube, die ich kürzlich gekauft habe, und mittelst deren ich eine Terracottafabrik einzurichten beabsichtige. Nun sind dort im Garten nicht nur der Großvater und der Vater Degenhard am Kohl und an den Kartoffeln thätig, wie du sagst, sondern auch ein Enkel, ein sehr gut aussehender und fleißiger junger Mann. In Holzfurt nun wird allerhand geklatscht und gelogen, und da ist eine alte Base meiner zukünftigen Schwiegermutter, die ihre Zeit dazu verwendet, von einem Hause zum andern zu gehen und die Geschichten hin und her zu tragen, die darin passiren und ohne sie

vielleicht nicht schnell genug unter die Leute kommen möchten. Diese alte Dame hatte ganz vor kurzem eine Geschichte von einer Fischerin und einem Gärtner aufgebracht, welche mir nicht gefiel, und ich habe mir deshalb vorgenommen, ein ernstes Wörtchen mit dir zu sprechen. Die Stellung, in der du dich befindest, paßt mir nicht, und deine Aufführung —

Millicent war sehr rot geworden unter diesen Worten, und ihre Augen blitzten vor Entrüstung. Was hast du gegen meine Stellung und meine Aufführung zu sagen? rief sie. Wie kannst du als ein Mann dich dazu hergeben, den Klatsch von alten Basen aufzulesen? Was fällt dir ein, mir —

Ihr Bruder kam durch diesen heftigen Ausbruch nicht aus der Fassung. Er winkte ihr mit der Hand, zu schweigen und fuhr fort: Höre mich bis zu Ende an und überzeuge dich davon, daß ich nur dein Bestes will. Du bist hier in einer Stellung, die deiner nicht würdig ist. Du bist nicht mehr als eine Dienerin, obwohl du dir schmeichelst, der stolzen Baronesse Freundin zu sein. Nur von ihrer Laune hängt es ab, ob du so oder so behandelt wirst, und schon allein der Umstand, daß du im Schlosse nicht mit an der Tafel speisest, beweist zur Genüge, daß du nichts weiter bist als eine Kammerjungfer, die durch die Gnade der Herrschaft ausgezeichnet wird. Daher ist es auch gekommen, daß dein Streben keine höhern Ziele hat, sondern daß du darauf verfallen konntest, mit dem Enkel des gräflichen Haushofmeisters, das heißt eines Bettlers, der bei einem andern Bettler die Fagen eines vornehmen Dieners treibt, eine Liebelei anzufangen. Schweig nur still, es ist doch so. Etwas ist immer daran, wenn die Leute ihre Mäuler aufsperrn. Mir aber paßt so etwas nicht in den Kram. Ich bin ein Mann in bedeutender und einflußreicher Stellung, ich werde binnen wenigen Jahren ein sehr wohlhabender Mann sein, und ich will umsoweniger mit meiner Familie Schande einlegen, als ich jetzt die Tochter eines Geheimen Rats heirate.

Bist du nun fertig? fragte Millicent.

Sa, nun bin ich vorläufig fertig, und du kannst sprechen, antwortete er.

Dann möchte ich dir bemerken, sagte sie, daß meine Stellung sicherer und angenehmer ist als deine eigene. Du hast immer etwas an der Familie Sextus auszusetzen, hast auch immer deine Geschwister regieren und verbessern wollen, es wäre aber klüger, du sähest vor deine eigenen Füße und kehrtest vor deiner eigenen Thür. Du räsonnirst auf die vornehmen Leute, und du selbst liebest dir den kleinen Finger abhacken, oder sogar den ganzen Arm, wenn du selbst es nur erreichen könntest, daß die Leute in Holzfurt dich halb so höflich grüßten wie einen von den Männern, auf die du schiltst und über die du dich aufhältst. Du meinst, du wärest bedeutend und einflußreich, weil du eine Zeitung besitzest und Direktor der Gewerbebank bist, aber nimm dich in Acht mit deinen Projekten, die alle Tage neu sind. Du könntest sonst eines Tages auf der Nase liegen. Du wirst in einigen Jahren ein sehr wohlhabender Mann sein? Ich

will es dir wünschen, aber ich für meine Person freue mich immer erst über das Geld, das ich wirklich in der Tasche habe. Was deine Verheiratung betrifft, so fragst du ebensowenig nach deiner Braut wie sie nach dir, und so wie ich dich kenne, hast du den alten einfältigen Geheimen Rat, wie du ihn nennst, der aber in Wirklichkeit ein Geheimer Kanzleirat ist, mit deinen zukünftigen Reichtümern beschwagt, sonst würde er die Verlobung garnicht erlaubt haben. Aber meinetwegen! Ich bekümmere mich nicht darum, nur bitte ich mir aus, daß du dich auch nicht um meine Angelegenheiten bekümmerst!

Herr Rudolf Schmidt lachte laut, konnte aber doch eine Bewegung und Miene des Ärgers nicht unterdrücken. Denn einige von Millicents Bemerkungen hatten ihn, weil sie die Wahrheit enthielten, empfindlich getroffen. Herr Rudolf Schmidt redete sehr demokratisch, und wer ihm glaubte, der mußte denken, es stecke der echte Volkstribun in ihm und er sei voll Verachtung alles Glanzes und aller Ehren der vornehmen Stände. Aber heimlich erging es Herrn Rudolf Schmidt darin ähnlich wie jenem ängstlichen Schneider, der nichts lieber hörte und las als entsetzliche Kriegsgräuelp und heldenhaften Sturm und Kampf, oder wie jenem Buckligen, der nichts so hoch verehrte als schöne Gestalten, oder wie dem Lahmen, dem nichts entzückender däuchte als zierlicher Tanz, oder wie jenem Lügenbolde, dem nichts mehr Respekt einflößte als ein Mann, der die Wahrheit sprach. Wenn Herr Rudolf Schmidt in seinen besten Stunden sich ein schönes Zukunftsbild phantastisch ausmalte, so hatte dies gar keine Ähnlichkeit mit der Stellung eines Volkstribunen. Denn dann stellte er sich vor, er sei Kommerzienrat und mit Orden geschmückt, mache ein großes Haus in Holzfurt und lade die Offiziere der Garnison zu Bällen und Dinern ein, werde von den angesehensten Firmen der Stadt mit Hochachtung behandelt und von den Leuten, die ihn jetzt nicht kennen wollten, beneidet. Es gab eine ganze Reihe von Männern in Holzfurt, die er gar zu gern gedemütigt hätte. Das waren die patrizischen Kaufleute, die von seiner Gewerbebank wie von einer unsoliden Neuerung dachten, und er hätte viel darum gegeben, sie tüchtig zu ärgern und ihnen zu zeigen, daß er mehr vermöge als sie. Stets bewegten sich seine Gedanken um Spekulationen, die eines überlegenen Geistes würdig wären, nämlich so beschaffen, daß sie unter Verachtung des langsamen pedantischen Weges der Kleinigkeitskrämer in wenigen großen Schlägen ein Kapital zusammenbrächten, welches den Besitzer hoch über die Häupter der jetzigen Matadore in Holzfurt emporhübe. Du bist ein verwettertes Mädchen, sagte er, und ich wollte, ich hätte einen Prokuristen, der deine Schlagfertigkeit besäße. Aber Unrecht hast du doch. Es giebt Verhältnisse, die du nicht beurteilen kannst. Du bist ja ganz gebildet, hast wenigstens eine Menge von unnützem Kram in deinem Kopfe, aber du bist in dieser aristokratischen Gesellschaft von veralteten Ideen angesteckt und deshalb auch hinter der Neuzeit zurückgeblieben. Du verstehst nichts von Nationalökonomie. Ich sage dir, Millicent, es giebt wenig Leute,

die sich darauf so verstehen wie ich. Und deshalb sind meine Projekte gesund. Sie schwimmen mit der Zeitströmung, deshalb müssen sie Erfolg haben. Sei ein vernünftiges Mädchen, Millicent, thu mir den Gefallen und komme zu mir nach Holzfurt. Ich werde für dich sorgen, und ich werde dir eine glänzende Partie auswählen. Ich weiß schon jemand, der für dich paßt, einen sehr ansehnlichen hübschen Mann, auch gebildet, einen Juristen, den ich zum Beirat bei meinen Unternehmungen machen will. Ich statte dich reichlich aus, und für ein gutes Einkommen für dich und deinen Mann will ich schon sorgen. Er soll den Titel Direktor und einen Gehalt von zwanzigtausend Mark, dazu noch Tantième haben. Laß den Gärtner laufen, Millicent. Heiraten und versorgt sein ist besser. Ich habe nicht den geringsten Begriff davon, wie es überhaupt möglich ist, daß man sich liebt um nichts und wieder nichts, und ich ärgere mich, wenn ich nur daran denke, daß ein vernünftiges Mädchen wie du solche Albernheiten mitmacht.

Einen Beirat willst du nehmen? fragte Millicent mit leichtem Tone und in der Absicht, die Unterhaltung von diesem ihr fatalen Punkte abzulenken. Wozu brauchst du denn nur einen Beirat, da du doch selbst so klug bist?

Das will ich dir sagen. Alle Banken haben gern einen gelehrten Juristen in der Direktion, damit sie nicht in Kollision mit den Gesetzen kommen.

Wie sollen sie denn mit den Gesetzen in Kollision kommen?

Ja, das hängt damit zusammen, daß sie Geschäfte machen, kaufmännische Geschäfte, Geldoperationen und so weiter, und daß man sich in Acht nehmen muß, dabei innerhalb der gesetzlichen Schranken zu bleiben.

Ich sollte meinen, wenn man nur immer ehrliche Geschäfte triebe, wäre keine Gefahr vorhanden, die gesetzlichen Schranken zu überschreiten.

Das verstehst du nicht, Millicent, die Sache liegt tiefer. Von Ehrlichkeit oder Unehrllichkeit ist garnicht die Rede. Jedes Geschäft besteht einfach darin, daß ich möglichst billig einkaufe und möglichst teuer verkaufe. Die Grenze aber zwischen dem Geschäft, bei welchem das Gesetz verletzt wird, und dem Geschäft, bei welchem es nicht verletzt wird, ist oft nur für einen erfahrenen Juristen zu erkennen, und selbst für ihn nicht in jedem Falle.

Millicent schüttelte den Kopf. Das scheinen mir doch unsaubere Geschäfte zu sein, von denen du sprichst, und ich will nicht hoffen, daß du auch dergleichen treibst.

Ihr Bruder lachte. Du bist gerade so naiv, sagte er, wie mein unglücklicher Redakteur, der Dr. Glock. Der meinte neulich auch, es wäre Betrug, wenn ich eine Waare, welche zehn Thaler wert ist, unter dem Vorgeben, sie sei zwanzig wert, an den Mann brächte.

Das scheint mir allerdings auch Betrug zu sein, sagte Millicent.

Ja, dir. Dir und dem Dr. Glock, sagte ihr Bruder. Wenn ihr beiden Recht hättet, so hätten die Gerichte viel zu thun. Die Sache ist aber nicht so,

sondern der Käufer soll selber seine Augen aufthun und nicht so dumm sein, vorauszusetzen, daß ich als Verkäufer die Wahrheit sage. Darauf ist der ganze kaufmännische Verkehr basirt, und nur junge schwärmerische Mädchen oder unpraktische Wolkenkuckucksheimer sehen die Sache anders an.

Wenn das wirklich so wäre, wie du sagst, so hättest du auch nicht nötig, dich mit einem Juristen zu verbinden.

Fehlgeschossen, mein Engel. Während die Sache ganz so ist, wie ich sagte, giebt es gleichwohl ein Gesetz, welches so beschaffen ist, daß der Arglose sich am leichtesten darin fängt. Das Gesetz ist eine Dornenhecke, an welcher die Schafe mit ihrer Wolle hängen bleiben, während der Wolf darüber springt oder glatt durchschlüpft. Ein tüchtiger Jurist macht vieles möglich, was dem Kaufmann, der die Gesetze nicht kennt, den Hals brechen würde, und deshalb findest du fast bei allen industriellen Unternehmungen, besonders aber bei den Banken, Juristen angestellt.

Du magst nun soviel reden, wie du willst, Rudolf, und die Wahrheit nach deiner Manier noch so sehr verdrehen, ich bleibe dabei, daß das alles nicht richtig ist, und daß der Verkehr in der Welt auf Treue und Ehrlichkeit, aber nicht auf Schlaueit gestellt ist. Ich warne dich auch aus treuem, schweusterlichem Herzen vor deinen großen Unternehmungen und Projekten. Sei bescheiden, Rudolf, begnüge dich mit redlichem Gewinn, dann hast du es nicht nötig, einen juristischen Beirat zu bezahlen.

Wie das in den Tag hinein schwagt! rief der Bruder ärgerlich. Es ist die alte Geschichte, daß das Ei klüger sein will als die Henne. Da redet man sich nun die Zunge müde, um so einem Weiberköpfchen Vernunft zu predigen und das ist das Resultat! Aber sieh doch, geht da nicht deine gnädige Baronesse spazieren? Wer ist denn der verwettert hübsche Kerl neben ihr?

Millicent blickte auf die Frage ihres Bruders zum Fenster hinaus und sah Eberhardt und Dorothea in einiger Entfernung vom Hause langsamen Schrittes unter dem grünen Laubdach der stolzen Buchen dahinwandeln.

Ei, das ist eben der fremde Herr, der Maler, der uns zu Hilfe kam, sagte sie.

Ein Maler? fragte ihr Bruder wieder. Er sieht aus wie ein Graf. Geht die hochmütige Dorothea so vertraulich mit einem Maler um?

Vertraulich! rief Millicent. Was ist denn da für eine Vertraulichkeit? Du bist abscheulich, Rudolf! Und wie kannst du Dorothea hochmütig nennen? Sie ist sehr lebenswürdig, sehr freundlich, ohne eine Spur von Hochmut, und das weißt du selbst.

Ich weiß es nicht, lieber Schatz, und du brauchst nicht so aufzufahren. Ich muß gestehen, daß sie mir, so oft ich mit ihr zusammenkam, immer den Eindruck gemacht hat, als fühlte sie sich als Prinzessin gegenüber einem Sklaven. Aber darum keine Feindschaft. Es steckt den Leuten im Blute, und sie können

nicht anders. Ein Bürgerlicher ist in ihren Augen eine niedrigere Art von Menschengattung, und nun gar der Sohn eines Ackerbürgers und einer Kammerjungfer, die in ihren eignen Diensten stand, der Bruder einer — Gesellschaftsdame!

Du magst nun sagen, was du willst, und nach deiner Manier über alles herfallen, was über dir steht, sagte Millicent mit zornroten Wangen, ein-
 allemal verbitte ich mir jedes Lästern Dorotheens in meiner Gegenwart. Sie hat ein Herz wie Gold, sie ist so liebenswürdig, sie ist zu mir wie eine Schwester zur andern. Sie ist so dankbar für jeden Beweis der Liebe, und sie hat der Liebe so sehr entbehren müssen, wie du recht wohl weißt.

Rudolf blinzelte, ganz ungerührt, listig mit den Augen.

Mir scheint, sie will es jetzt mit der Liebe nachholen, sagte er. Sieh doch nur, meine kluge Milli, wie sie den schönen Maler anguckt!

Aber in diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und das Gespräch der Geschwister wurde durch das Eintreten der Tante unterbrochen, welche ankündigte, daß das Abendessen aufgetragen sei. Das Gesicht der guten Frau glänzte im Bewußtsein vollbrachter großer Thaten, denn bis zu diesem Augenblicke war sie in Speisekammer, Küche und Keller thätig gewesen, um den Tisch zu Ehren ihres Neffen reichlicher als sonst zu besetzen und die Ehre ihres Namens als der gebiegensten Hausfrau des ganzen Kreises aufrecht zu erhalten.

Ihre Ankündigung wurde von Herrn Rudolf nicht ungern vernommen, denn so sehr er sich in seiner jetzigen Stellung und Einsicht erhaben fühlte über die beschränkte Lebensauffassung des Inspektorhauses, so mußte er doch recht wohl, daß er in ganz Holzfurt vergeblich nach solchen Rückenteilen gemästeter Ochsen und Kälber, nach solchem Geflügel und solchen Pasteten suchen würde, wie sie von der verehrungswürdigen Tante zur Belastung der Tafel herbeigeschafft wurden.

Er bot der stattlichen Matrone, der die weiße Haube gar ehrbar auf dem grauen Haupte saß, mit städtischer Höflichkeit den Arm und führte sie in das Erdgeschoß zu dem wohlbekanntem Speisezimmer, dessen solide Stühle auf den Besuch gewichtiger Männer eingerichtet waren, und dessen Mittelisch, ebenfalls aus kernigem Holze geschnitten, schon manchem Kreise stämmiger Landwirte und dem Andrang schwerer Schüsseln und ungezählter Flaschen Stand gehalten hatte. Es pflegte sich in diesem Zimmer nicht um Kleinigkeiten zu handeln, hier wurden nicht nach windiger französischer Manier aus Sardinien, Salat und Kartoffeln drei Gänge gemacht. Wie die Breite und Festigkeit der Sitze, so sprach auch die Farbenstimmung der Dekoration, ein tiefer brauner Ton mit schwarzer Umrahmung, von germanischem Ernste. Lockende Darstellungen heiterer Becher am Tasse und mit goldschimmernden Pokalen zierten die Wände, abwechselnd mit den Bildnissen der besten Pferde Eichhäuser Zucht, wie edler Renner, die preisgekrönt zu Hoppegarten und Hamburg gelaufen waren. Dazwischen ragten die Gehörne von Rehböcken hervor, die dem Gewehre des Inspektors zum Opfer

gefallen waren. Es war ein Raum, worin gediegene Effer behaglich ihre Arme aufstützen mochten und wo ein Mann seine fünfte oder sechste Flasche noch mit Ruhe zu schlürfen ermutigt wurde.

Ein dralles Bauermädchen mit rundem Gesicht, das vom Küchenfeuer und dem zur Verschönerung fleißig gebrauchten fettigen Wischtuch glühte und glänzte, trug einen Korb voll großer, schwarzer Flaschen herbei, den sie neben dem Stuhle des Hausherrn niedersetzte, und gleich darauf trat auch dieser selbst herein, ein großer Mann mit weißem Bart und breitem, freundlichem Gesicht, in grauer Toppe und mit sporenklirrenden Stulpenstiefeln.

Herr Rudolf Schmidt setzte mit getheilten Gefühlen seine Füße unter den Tisch seines Oheims. Er kam nicht oft aufs Land hinaus, und nicht Mangel an Zeit allein war es, was ihn fernhielt. Es bäumte sich in ihm etwas auf gegen das im Boden festwurzelnde Wesen seiner Verwandten, die in starrer Anhänglichkeit an die Herrschaft im Schlosse sich gegen das Wehen des Zeitgeistes ebenso trotzig verhielten, wie die dort draußen ihre starken Äste ausstreckenden Eichen gegen das Wehen des Windes. Aber wenn er die gutherzigen Mienen der alten Leute betrachtete, und wie er nun so die weißgedeckte Tafel überschaute, in deren Mitte eine gewaltige Wildpastete, von einem ganzen Schinken und einem dampfenden Rinderbraten flankirt, paradirte, da schmolz sein Herz, und seine von Kapitalbildung erfüllte Seele ahnte den Segen der festliegenden Scholle.

Ein ganz ungemein vollkommen ausgebildetes Rindvieh gedeiht hier bei euch, sagte er sinnend, indem er zusah, wie die glänzende Klinge in des Inspektors Hand, tief eindringend, mächtige blutrote Scheiben aus dem Braten löste.

Das wird auch nicht mit Aktien von Gewerbebanken gefüttert, erwiderte der Inspektor schmunzelnd und mit pfißigem Blick. Dann öffnete er die erste der schwarzen Flaschen und füllte die Gläser mit dem perlenden dunkeln Bier, welches in Eichhausen selber gebraut wurde.

Rudolfs Widerspruchsgeist, schon im Begriff, eingeschläfert zu werden, erwachte von neuem. So seid ihr nun, sagte er, indem er sein Glas gegen das Licht hielt, Vieh könnt ihr mästen und Bier könnt ihr brauen, aber das könnt ihr nicht einsehen, daß erst die gesellschaftliche Vereinigung rechten Nutzen aus den Produkten des Landes zu ziehen vermag. Da seht dies Bier, es ist wahrhaftig besser als das bairische, das ich in Holzfurt mit zwanzig Pfennigen das halbe Liter bezahlen muß. Gesezt nun, ihr vergrößert eure Brauerei auf Kosten einer Gesellschaft und brächtet das Bier in den Handel, glaubt ihr, es würde schlechter dadurch, daß die Aktien auf zweihundert stiegen? Wenn ihr das so einrichtet, wie ich es euch zeigen würde, so striche euer alter Baron auf einem Brett soviel für die Brauerei ein, wie ihm die ganze Herrschaft in einem Jahre einträgt, und du, Onkel, würdest Direktor mit einem Gehalt von viertausend Thalern.

Der Inspektor verzog sein Gesicht zu einem breiten Lachen und schlug den Neffen mit schwerer Hand scherzend auf die Schulter. Schwindel und Klausen! sagte er gemüthlich.

Sa ja, ich weiß schon, erwiederte jener. Eichhausen stand, ehe die Sündflut kam. Die floß darum weg, und so blieb Eichhausen, wie es war. Aber einerlei! Wenn ich euern Baron einmal zu fassen bekomme, werde ich ein ernstes Wörtchen mit ihm reden. Er wird nicht so starrköpfig sein, das eigne Interesse mit Füßen von sich zu stoßen. Er hätte nichts nötig, als mir ein einziges Wörtchen der Zustimmung zu sagen, dann würde ich ihm die ganze Geschichte in Gang bringen, ohne daß er auch nur den Finger zu rühren brauchte. Ich mache mich anheischig, ihm hunderttausend Thaler baar auszuzahlen, ohne daß er irgend etwas riskirt. Er brauchte nur das lumpige Grundstück abzutreten, das jetzt keine fünftausend Thaler wert ist. In Bier wären glänzende Geschäfte zu machen, Deutschland ist geeinigt, und die patriotische Begeisterung ist so groß, daß alle Sorten getrunken werden. Die vorhandnen Brauereien, so viele ihrer schon sind, genügen dem Bedarf nicht mehr. Bier ist ein solides Geschäft, denn getrunken wird immer, im Winter zur Erwärmung, im Sommer der Kühlung wegen, wenn die Geschäfte gut gehen, aus Freude, und wenn sie schlecht gehen, zum Trost. Jetzt sind fünf Milliarden ins Land geflossen, und jeder gute Bürger hat die Verpflichtung, auf seinen Anteil daran früh, mittags und abends einmal zu trinken. Wenn wir unser Bier nur halb so stark brauen, wie dies hier, so kann es dem bairischen Konkurrenz machen, die Kalkulation stellt sich zu fünf bis sechs Pfennigen Herstellungskosten auf das Liter, und wir verkaufen es zu fünfzehn Pfennigen an die Wirthe, die immer noch ein gutes Geschäft dabei machen. Die Aktien werden zu achtzig emittirt, wir behalten einen Posten für uns, treiben sie bis hundertsechzig, schlagen unsern Posten los und streichen mit Leichtigkeit zwei- bis dreihunderttausend Thaler ein.

Wie dem Rudolf das Maulwerk geht! sagte der Inspektor ruhig, nachdem er während der Rede des Neffen einen tüchtigen Bissen verzehrt hatte. Weißt du noch die Zeit, Alte, wo er noch nicht allein gehen konnte und wo er allemal auf die Nase fiel, wenn er über die Schwelle da wollte? Die Beine waren noch unsicher, aber das Mäulchen ging schon wie geschmiert. Und um die Zeit, da er konfirmirt wurde, sagte unser Herr Pfarrer einmal scherzend zu ihm: Rudolf, Rudolf, bedenke, es ist einem jeden Menschen eine bestimmte Anzahl Worte zugemessen, die er hier auf Erden reden darf. Nimm dich in Acht, daß du nicht zu früh damit fertig wirst.

(Fortsetzung folgt.)

